

Lichtkrieger

Kampf gegen die Finsternis

von
Mika Riewesell

I. Die Prophezeiung

Prolog

Finsternis. Rickys Blick huschte durch das Unterholz. Seine blau leuchtenden Augen funkelten durch die sternenlose Nacht. Wie ein schwarzes Laken spannte sich das Himmelszelt über den Wald. Hektisch sprang der Blick des kleinen weißen Hundes hin und her. Seine Knie zitterten und sein Fell sträubte sich. Irgendetwas wartete dort im Unterholz auf ihn. Er war sich sicher, dass es nicht lange dauern würde, bis jenes Unbekannte herausschnellen und ihn erfassen würde. Was war es?

Ricky versuchte sich daran zu erinnern, wie er in den Wald gekommen war und was ihn gejagt hatte. Zwischen all seinen durch Todesangst geleiteten Gedanken konnte er keine Antworten finden. Für einen Moment gelang es ihm der aufsteigenden Panik zuwider, sich zusammenzureißen. Er musste feststellen, dass er sich an nichts mehr vor dieser Nacht erinnern konnte. Die Gedanken stürmten wie ein wilder Bienenschwarm laut surrend durch seinen Schädel. Wer war er und wie war er hierhergekommen? Er wusste nur, dass seine Pfoten vom Laufen brannten und nur noch das Adrenalin ihn auf seinen Beinen hielt.

Ein Krachen durchbrach die Nacht. Es kam unmittelbar aus dem Unterholz, das er seit einigen Sekunden anstarrte. Ricky kniff seine Augen zusammen. Sie verrieten ihm nicht, wer oder was sich dort herumtrieb. Eines wusste er: Das, was dort war, jagte ihm unendliche Ängste ein, und seine Präsenz genügte, um ihn mit fürchterlichem Grauen zu erfüllen.

Plötzlich spürte Ricky einen Schatten in seinem Rücken. Reflexartig sprintete der kleine Hund wieder los. Die Schmerzen verdrängend rannte er um sein Leben. Er hastete über den matschigen Waldboden. Schnelle Schritte ertönten

in seinem Rücken. Er schwankte zwischen größter Neugier und schlimmsten Ängsten gegenüber seinem Verfolger. Zu gern hätte er einen Blick zurück gewagt, aber wollte er überhaupt wirklich wissen, wer ihn verfolgte? Vielleicht war es ein Wolf oder ein Bär. Dann hätte er sowieso keine Überlebenschance. Also blieb ihm nur die Flucht nach vorne. Die Schritte des Verfolgers wurden zu einem drohenden Rhythmus in seinem Rücken. Sie glichen lauten Trommelschlägen und jedes Mal, wenn der Verfolger den Boden berührte, zuckte der kleine Hundekörper zusammen. Die Schritte wurden schneller und lauter. Sie dröhnten in Rickys Ohren. Sein Verfolger war nicht mehr weit entfernt. Plötzlich durchdrang das Plätschern eines Baches die Todesmusik. Im schwachen Mondlicht glitzerte das Wasser, das sich wie ein dunkles Band über den Waldboden zog. Mit einem Satz sprang Ricky über den Bach, wobei er bei der Landung mit einem Bein auf dem matschigen Ufer ausrutschte. Hastig raffte er sich auf, ehe sein Verfolger den schmalen Wasserfluss erreicht hatte. Er schlüpfte zwischen den Bäumen hindurch, als plötzlich die Schritte seines Jägers verstummten. Stille, nur noch das Plätschern des Baches unterbrach die Ruhe des Waldes. Ricky hielt seinen Atem an. Rasch verbarg er sich hinter einer kleinen Böschung.

In diesem kurzen Moment der Stille versuchte er, sich noch einmal an seine Vergangenheit zu erinnern. Wer war er? Und wer würde ihm diese Frage beantworten können? Ob wenigstens der Verfolger ihm wohl verraten könnte, wie er in den Wald gekommen war?

Da ertönten wieder die Schritte, doch sie waren langsamer und kamen Ricky noch lauter vor. Langsame, laute Trommelschläge. Es war nicht länger eine Jagd, sondern eine bedrohliche Zeremonie. Er würde das Blutopfer sein, dachte sich Ricky. Nicht weit von ihm wandelte seine verkörperte

Angst durch das Unterholz. Die Hoffnung sank, dass er diesen Wald lebend verlassen würde, und zugleich fragte er sich, ob es denn überhaupt jemanden geben würde, der ihn vermissen würde. Wartete irgendjemand auf ihn? Gab es irgendjemandem, dem er wichtig war? Wenn es so jemanden gab, dann konnte er sich jetzt nicht daran erinnern.

Sein Jäger erreichte die Böschung. In diesem kurzen Augenblick erspähte Ricky ihn. Er war zu klein für einen Bären, aber zu groß für einen Kojoten. Sein schwarzes Fell ließ ihn beinahe vollkommen mit der nächtlichen Dunkelheit verschmelzen.

Nur ein Ast trennte Jäger und Gejagten. Unwillig malte sich Ricky aus, was jeden Moment passieren würde. Das Wesen würde ihn finden und töten. Scharfe Zähne würden sich in sein weißes Fell bohren.

Ein krächzender Vogel riss das fremde Wesen aus seiner Suche. Ricky ergriff die Chance und hastete von Neuem los. Es dauerte nur kurz, bis der Jäger ihn wieder entdeckt hatte und seine Hetzjagd fortführte. Die Schritte hatten ihren alten Rhythmus wieder angenommen. Ricky sprang über einen Ast, rutschte unter einer Wurzel hindurch und wich einem Stamm aus. Atem drang aus seiner Schnauze und seine Gelenke knackten erschöpft. Mit aller Mühe versuchten seine Halswirbel seinen Kopf aufrecht zu halten und seine Augen bemühten sich, klar zu sehen.

Plötzlich erspähte er Licht in der Ferne. Vielleicht würde sein Verfolger von ihm ablassen, wenn er menschliche Zivilisation erreicht hätte. Diese Aussicht ließ Hoffnung in ihm aufsteigen. Den Blick auf die fernen Lichter fokussiert, rannte er weiter. Den kleinen Vorsprung hatte sein Jäger beinahe eingeholt. Zwischen zwei dicht beieinanderstehenden Bäumen sprang er hindurch, mit der hoffnungsvollen Gewissheit, dass der Verfolger dort nicht hindurchgelangen

würde. Doch auch dieser Vorsprung war keiner, den der Jäger nicht im Nu wieder einholen konnte. Schon bald nahm Ricky einen großen Schatten an seiner Flanke wahr. Mit einem Satz könnte sich das Wesen auf ihn stürzen und sein Leben beenden. Eine kleine Mauer eines Hinterhofes erhob sich in weiter Ferne über dem Gras. Würde er über diese Mauer springen und die Lichter erreichen, würde sein Jäger hoffentlich von ihm ablassen und wieder in der Dunkelheit der Nacht verschwinden. Mehr als diese Hoffnung blieb ihm nicht. Doch noch trennte ihn ein Labyrinth aus Bäumen von der sicher scheinenden Zuflucht. Auf einmal war der Jäger nicht mehr zu sehen. Die lauten Schritte in Rickys Rücken waren geblieben. Seine Panik hinderte ihn daran, den Ort der Schritte zu lokalisieren. Als ob die dröhnenden Trommelschläge von allen Seiten kämen. Solange er sie aber noch hörte, konnte er sich nicht erlauben, stehen zu bleiben und nach ihnen zu sehen. Denn eines verhiessen sie: Der Jäger war in tödlicher Nähe.

Im Zickzack durchquerte Ricky die Baumgruppen. Die Mauer war nur noch wenige Meter von ihm entfernt. Da wurde er plötzlich zu Boden gerissen. Panisch sah er sich um. Eine Wurzel hatte sich um sein linkes Hinterbein geschlungen. Ricky lechzte nach Luft genauso wie nach neuen Kräften. Mit verkrampfter Mühe versuchte er sein Bein von der Wurzel loszureißen, während sein Blick angstdurchdrungen seine Umgebung absuchte. Wo war sein Verfolger hin? Die Trommelschläge verstummten, als plötzlich ein Knurren ertönte. Das Knurren eines Wesens, das sich seiner Mahlzeit gewiss war. Zugleich strahlte es eine unheimliche Freude am Töten und Fressen aus. Ein Schatten glitt durch das Geäst. Immer schneller pochte das kleine Hundeherz. Panik. Angst.

Auf einmal schimmerten Reißzähne auf. Hastig und nach Kräften lechzend, versuchte Ricky sein Bein zu lösen. Sein Blick richtete sich hilflos zu dem tief dunklen Nachthimmel. „Hilf mir!“, flüsterte er. Er wusste selbst nicht, zu wem er dies gesprochen hatte. Aber irgendetwas versicherte ihm, dass er gerade nicht allein war. Da war noch jemand. Kein weiteres Wesen, das sich durchs Gestrüpp kämpfte, sondern eine höhere Macht. Irgendetwas verriet ihm, dass diese Ahnung, dass da mehr ist und dass er nicht allein ist, eine letzte Erinnerung an sein Leben vor dieser Nacht gewesen war. Und so schrie er in die Nacht hinaus: „Hilf mir! Hilf mir!“

Da konnte er sich plötzlich losreißen. Er begann von Neuem zu rennen. Doch sein Verfolger stürzte sich von hinten auf ihn. Er erwischte Rickys Pfote, der, den Blick hoffnungsvoll auf die Mauer gerichtet, versuchte weiterzusprinten. Mit einem lauten Aufheulen entglitt er dem großen, dunklen Wesen und sprang über die Mauer. Im Flug streifte eine der scharfen Krallen seinen Rücken, sodass Blut das Fell rot färbte. Mit dem Gesicht voraus stürzte Ricky auf der anderen Seite der Mauer zu Boden. Schmerz durchfuhr seinen Körper. Doch nun hörte er, wie die Schritte seines Jägers in der Ferne verschwanden. Die nächtliche Todesmusik verstummte und eine von Fragen wuchernde Stille verblieb. Seine Vermutung hatte sich bewahrheitet. Erleichterung keimte in ihm auf. Mit einem tiefen Atemzug versuchte er, sich zu beruhigen.

Seufzend erhob er sich und schleppte sich über den Hinterhof zum Türabsatz, wo er sich kraftlos hinwarf. An Schlafen war aber noch nicht zu denken, zu viel Adrenalin durchströmte ihn noch und zu viele ungeklärte Fragen lagen vor ihm. Wer war er? Wie war er in den Wald gekommen? Woher kam er? Wer waren seine Eltern? Verzweifelt blieb er dort auf dem Absatz liegen. Der Einzige, der ihm vielleicht Antworten

hätte geben können, wollte ihn töten und war nun
verschwunden in dieser so schrecklichen Nacht.

Wer war er und wie kam er dorthin?

Auf dem Markt von Batrika

Erste Sonnenstrahlen überwand den hügeligen Horizont des Landes St. Henri. Weite Wälder erstreckten sich von den hohen Bergen im Westen bis zur südlichen Küste. Die Blätter waren vom Frühling leuchtend grün bemalt und Blüten schmückten die hohen Äste. Es war einer dieser Tage, an dem man nicht ahnen konnte, ob der Mittag sommerlich warm oder doch kühl werden würde. Ein Windhauch fuhr durch die mächtigen Baumkronen und durch die Ähren und Gräser, die sich am Boden tummelten. Zwischen ihnen zogen sich sandige Wege dahin, die sich wie schmale Flüsse durch die Natur schlängelten.

Einer dieser Wege führte zum kleinen Fischerdorf Batrika. Zahlreiche Häuser schmiegt sich dort aneinander. Sie waren bedeckt von grünen und roten Ziegeln und ihre Fundamente bestanden aus hellgrauen Steinen. Ein großer steinerner Glockenturm ragte zwischen den Häusern hervor. Im frühen Sonnenlicht wirkten die Steine beinahe wie weißer Marmor, so hell waren sie. Oben, direkt unter dem Spitzdach, öffnete der Turm sich, sodass die zinnbronzene Glocke zum Vorschein kam. Im selben Augenblick, in dem die Sonne den Horizont vollkommen überwunden haben würde, würde die Glocke laut läuten und reges Leben in das Dorf bringen. Händler würden das Dorf durch seine Torbögen betreten. Die aus zwei verbundenen Säulen bestehenden Bögen wurden von jeweils einer kleinen steinernen Statue besetzt. Abgebildet waren die Schutzpatrone und Befreier des Hafendorfs. Unter ihnen war der heldenhafte Befreier St. Henri, der in einer einzigen Schlacht die Großtyrannei gestürzt und Frieden und Freiheit gebracht hatte. Seine Statue trug ein weites Gewand und streckte die Hände begrüßend

aus. Er sowie all die anderen Krieger und Helden hatten dieses Land und dieses Dorf zu dem gemacht, was es heute war – ein Fischerdorf in Frieden und in Freiheit.

Noch hatte das Morgenlicht die Statuen im Schatten der Bäume und Häuser versteckt gelassen, sodass sie wie ferne, alte Erinnerungen schienen.

Vom Hafen her kam eine salzige Meeresluft und ein starker Wind, der erst zum Mittag hin von den Waren wie Gewürzen und dem Gestank des Viehs abgelöst werden würde. Er trieb die sanften Wellen im Hafenbett gegen die Stege, die sich übers Wasser wagten. Die Ruderboote schaukelten durch den Wellengang, sodass sie von Zeit zu Zeit mit einem Krachen an die Holzpfeiler der Stege schlugen. Jedes Mal, wenn dies geschah, schreckten sie die Möwen auf, die sich am Hafen niedergelassen hatten.

Schließlich tauchte das ganze Dorf ins Licht der Morgensonne ein. Die Glocken läuteten, die Händler zogen in das Fischerdorf und reges Treiben erfüllte die dichten Gassen. In Windeseile wurden die Stände errichtet und man hörte grölende Händler, das Klimpern von Münzen und das Gackern von Hühnern.

Das einst ruhige Dorf war nun voller Leben und schon aus der Ferne konnte man die Massen hören. Bis in den kleinen Wald, der sich vom Dorf aus gen Osten eröffnete, drang der Lärm, wo sonst Ruhe herrschte. Ein Weg aus Sand und Steinen führte dort im Schutze der Blätter entlang.

„Sonnenaufgang!“, ertönte auf einmal eine Frauenstimme auf dem Pfad. Die Frau hatte kurzes, schwarzes Haar und eine schmale Figur. Zugleich besaß sie ein weites Lächeln, wobei ihre Augen immerzu fröhlich lachend aufleuchteten.

„Wirklich? Du magst den Sonnenaufgang lieber als den Untergang?“, vergewisserte sich ihr Mann. Er war etwas

größer als sie. Leichter Bartwuchs schmückte sein Kinn bis zum Ohr, um die fehlenden Kopfhaare auszugleichen.

„Mit dem Sonnenaufgang beginnt etwas ganz Neues. Es beginnt ein neuer Tag mit neuen Chancen und neuen Begegnungen. Der Sonnenuntergang hat stattdessen etwas Trauriges. Es ist der Untergang eines Tages, der damit endgültig abgeschlossen wird.“

„Aber er hat auch etwas Romantisches: dieser warme Himmel und das wunderschöne Farbspektakel. Stell dir einen lauen Sommerabend vor, während langsam die Sonne untergeht und rote, orange sowie lila Töne das sonst so eintönige Blau ablösen.“ Am liebsten wäre er ganz in seiner Fantasie versunken und hätte dabei seine Frau mit hineingezogen. Er warf ihr ein charmantes Lächeln zu und wiederholte: „Es hat etwas Romantisches!“

Das konnte sie nicht ganz abstreiten, doch sie wollte ihm auch nicht so einfach zustimmen. Außerdem hatte die Romantik die Melancholie eines Sonnenunterganges in ihren Gedanken nicht ganz abgelöst. „Manchmal stelle ich mir vor, die Sonne würde neue Kraft im Ursprungslicht schöpfen. Nach dem langen Tag verschwindet sie. Mit dem neuen Licht steigt sie am Morgen empor, um uns aus der Dunkelheit zu ziehen, in der wir Menschen uns selbst überlassen wurden. Der Sonnenuntergang zeigt dann die Erschöpfung der Sonne, gegen die Finsternis dieser Welt zu kämpfen, während der Sonnenaufgang ein hoffnungsvoller Schimmer ist, der den Kampf und Sieg über das Dunkel der Nacht verkündet.“

„Wenn du es so formulierst, hat der Sonnenuntergang tatsächlich etwas Trauriges.“

„Ich möchte dir jetzt aber nicht das romantische Bild eines Sonnenuntergangs nehmen. Zumindest hoffe ich, mit dir noch viele schöne, laue Sommerabende genießen zu dürfen.“

„Tja, jetzt werden sie nicht mehr ganz so romantisch sein.“
Er gab sich übertrieben geschlagen.

„Ich will ja nur, dass du zugibst, dass der Sonnenaufgang schöner ist als der Untergang.“ Mit einem provokanten Grinsen blickte sie ihn an und beide mussten lachen.

„Solange ich das Kommen und Gehen der Sonne mit dir erlebe, mag mir beides lieb sein.“ Er nahm sie in den Arm und küsste sie auf die Wange. „Mit dir stürze ich mich sogar in jede Nacht.“

„Gut, dass uns ein Licht in jeder Finsternis gegeben ist.“

Die beiden hatten das östliche Tor des Dorfes erreicht. Auf dem Torbogen thronte die Statue eines hohen Offiziers, der sein Schild und sein Schwert gezogen hatte. Im Sonnenlicht wanderte sein Schatten an einer Hauswand entlang, sodass man hätte denken können, er sei zum Leben erwacht.

„Guten Morgen, Sebastian und Anne!“ Ein junger Wächter, ganz in grüne Stoffe gekleidet und durch eiserne Platten geschützt, hatte das Ehepaar willkommen geheißen. Sie grüßten ihn zurück, ehe sie sich ins Gemenge warfen. Anne und Sebastian drängten sich zwischen den Menschenmassen hindurch. Der Lärm rauschte gleich den Menschen durch die Gassen und Straßen.

Anne fühlte sich eindeutig wohler mitten auf dem Marktplatz als Sebastian. Das Geschrei, das Gackern und die Glockenschläge dröhnten laut in seinem Kopf. Er hätte einen ruhigeren Ort bevorzugt. Doch Anne genoss das wilde Treiben und die zahlreichen Menschen. Der Markt war ihre größte Attraktion unter der Woche und das war erstaunlich, wenn man bedachte, welche Abenteuer sie bereits erlebt hatte.

Zwischen all dem Gedränge einigten sie sich darauf, dass Anne Brot kaufen und Sebastian Gemüse besorgen würde.

Danach wollten sie sich am östlichen Torbogen wieder treffen. Nur einen kleinen Abstecher zu einer Familie wollte Anne zuvor noch machen. Sie teilten sich auf und stürzten sich in den Trubel.

Nachdem Anne zwei Brotlaibe gekauft hatte, verschwand sie in einer der Seitengassen. Die schmale Gasse, in die kaum Licht hineinfiel, führte sie in ein ärmliches Viertel des Dorfes. Anne rümpfte die Nase, als ihr ein widerlicher Gestank entgegen kam. Ihre Augen blieben auf den Boden gerichtet, um nicht ins Stolpern zu geraten. Vor einer roten oder zumindest einst roten Holztür hielt Anne inne und klopfte an. Von drinnen drang ein Wirrwarr von mehreren Stimmen hinaus, bis sich schließlich die Tür öffnete. Eine junge Frau namens Thea stand in der Tür. Sie hielt einen Jungen auf dem Arm. „Anne, komm doch gerne rein!“

„Ich bin gerade nur auf dem Sprung. Ich wollte dir kurz das Brot vorbeibringen.“

Gerührt sah die Frau Anne an. „Du weißt, dass ich dir gerade kein Geld geben kann?“

„Brauchst du auch nicht. Wie geht es euch denn?“

„Den Umständen entsprechend. Es fühlt sich noch immer so an, als hätte jemand einen schwarzen Schleier über unser Leben gelegt seit seinem Tod. Er fehlt den Jungs unglaublich.“

Anne dachte daran zurück, was sie vorhin zu Sebastian gesagt hatte. Genau diese Schicksale waren die Finsternis der Welt, von der sie gesprochen hatte. Sie waren unfair, gnadenlos und luden zum Verzweifeln ein. Immer wieder musste Anne ihre Kraft zusammenraffen, um dieser Dunkelheit entgegenzutreten. Thea hatte jung und glücklich geheiratet. Sie hatten ein kleines Haus am Rande des Dorfes und nicht lange nach ihrer Hochzeit kam bereits der erste von vier Jungs. Ein Sturm zerschmetterte eines Tages das

Fischerboot ihres Mannes und das raue Meerwasser spülte ihren Geliebten tot an den Strand. Anne verdrängte diese Geschichte aus ihren Gedanken, um nicht selbst von der Traurigkeit mitgerissen zu werden. Lieber wollte sie für die Familie und besonders Thea da sein. In den letzten Monaten hatte sie sie wöchentlich besucht und ihr zumindest mit Wort und Brot beiseitestehen können.

„Wie kann ich nach seinem Tod noch auf den Herrn, den König des Lichtes, vertrauen? Warum hat er meinen Mann nicht bewahrt auf hoher See?“ Den König des Lichtes verstand man als den Schöpfer der Welt und den Fürsorger und Bewahrer des Volkes. Er sollte St. Henri zum Sieg geführt und den Menschen ihre Freiheit geschenkt haben.

„Thea“, begann Anne auf der Suche nach den richtigen Worten. „Ich kann dir nur sagen, was mich auf ihn vertrauen lässt. Doch habe ich nicht solch einen Verlust erleiden müssen wie ihr. Ich durfte in meinen tiefsten Nächten seinen Beistand und seine Liebe spüren. Ich habe ihn als Tröster und als Schutzschild erlebt. Ich weiß nicht, warum so viel Leid zugelassen wird. Aber so, wie ich ihn kennengelernt habe, bin ich gewiss, dass er euch beistehen will als Tröster und als Helfer. Er war da für mich, als es kein anderer war. Er hat mich geleitet und beschenkt. Dein Mann, da will ich mir sicher sein, ist zwar in den Fluten versunken, aber auch in der Herrlichkeit unseres wahren Königs aufgetaucht.“ Sie legte ihre Hand sanft auf Theas Arm.

Diese setzte kurz ihren jüngsten Sohn ab und strich sich die Tränen von der Wange. „Danke Anne, dass du zu Besuch gekommen bist. Ich mag dich auch nicht länger aufhalten. Aber du bist einfach ein Bote des Lichtes mitten unter uns. Danke schön.“

„Ich wünsche dir und den Jungs ganz viel Kraft. Seid gesegnet von dem Licht unseres Königs.“

Sebastian hatte einen Korb an Kartoffeln und Kohl gekauft und wartete nun am östlichen Tor auf Anne. Das warme Sonnenlicht kitzelte seine Nase. Wäre nicht dieser Lärm gewesen, hätte sich Sebastian ins Gras gelegt und den Sonnenschein genossen. So aber stand er am Torbogen und unterhielt sich wie meistens an solchen Tagen mit dem jungen Wachmann. Heute sprachen sie über die sich überschlagenden Ereignisse im Westen.

Neugierig erkundete sich der junge Mann: „Haben Sie schon von den Aufständen in Westplaltus gehört?“ Das Land St. Henri lag, wie neun weitere Länder, auf dem Kontinent Plaltus, der durch das Plaltus-Gebirge in Ost und West unterteilt wurde. Schon oft war es im Westen im Land Akad zu Unruhen gekommen, die zunehmende radikale und revolutionäre Züge annahmen. „Es heißt, dass ein königlicher Berater ermordet wurde. Die Konsequenzen könnten darauf verheerend sein.“

„Und wie so oft werden schließlich unschuldige Bewohner abgestraft. Solche Krisen besitzen eine gefährliche Dynamik, die zwischen Ruhe und Katastrophe wankt und die gute Anführer und Könige verlangt.“

„Denken Sie, dass sich der kadische König behaupten kann? Viele im Land haben sogar alte Reichs-Forderungen. Wenn der König fällt, könnte erneut ein Großkrieg über Plaltus hereinbrechen.“ Der junge Soldat spielte auf das alte Großreich Kardor an, aus dem sich Akad gebildet hatte. Dieses Großreich hatte sich vor fünfhundert Jahren ganz Plaltus untertan gemacht und Schrecken und Furcht entfacht. Es war jene Großtyrannei, die der heldenhafte St. Henri beendet hatte. Sebastians Blick schweifte über die Statue auf dem Torbogen. Der abgebildete Offizier hatte St. Henri in die Schlacht begleitet und wurde später zum König. Nun regierten seine Nachfahren das jetzige Land St. Henri.

„Wenn man genauer hinsieht, kann man in jedem einzelnen Land erkennen, dass Krieg und Tod immer gegenwärtig sind. Uns bleibt das Hoffen auf den König des Lichtes sowie das engagierte Verhindern eines solchen Ausbruches. Denn selbst wenn jederzeit Krieg droht, müssen wir lernen, in Ländern wie St. Henri den Frieden wertzuschätzen. Er ist ein hohes Gut.“

„Falls ein Krieg im Westen ausbrechen würde, meinen Sie, unser Heer würde eingreifen?“

„Akad liegt weit entfernt an der Westküste. Ich denke, kein henrischer König hätte Interesse, in diesen Krieg einzugreifen.“

„Aber sollte man in diesen Krieg eingreifen?“

„Das wird der Moment offenbaren. Es gibt Schlachten und Kriege, wo man helfen muss, weil es Gut gegen Böse heißt, und es gibt Kämpfe und Konflikte, bei denen weder Gut noch Böse in ihrer Eindeutigkeit gegeneinander stehen. Hoffen wir, dass unsere Anführer auf den König des Lichtes hören und sich von ihm leiten lassen.“

„Hoffen wir das! Ich werde bereitstehen, wenn es gilt, Frieden und Licht in die Finsternis der Welt zu bringen.“ Der junge Soldat strotzte von Eifer, seinem Land und seinem König zu dienen.

„Du bist ein guter Kerl. Aber unterschätze nicht, wie grausam das Schlachtfeld sein kann!“ Sebastian hatte aus seiner Vergangenheit gelernt. Er hatte in seinem Leben zu oft gesehen, wie grausam Menschen sein konnten. Doch dieser Tag war zu schön, als dass er sich in solch düsteren Erinnerungen verlieren wollte.

„Da bin ich!“ Anne trat durch den Torbogen zu ihnen.
„Wollen wir los?“

„Gerne!“, erwiderte Sebastian. Dann wandte er sich noch einmal dem jungen Wächter zu: „Lass auch du dich leiten von dem Licht unseres Herrn. Er wird dir zeigen, welcher Weg der richtige für dich ist.“ Sie verabschiedeten sich von dem Wachmann und kehrten dem Dorf den Rücken zu.

„Du unterhältst dich gerne mit ihm, oder?“, sagte Anne.

„Irgendwie muss ich die Zeit nutzen, in der ich auf dich warten darf. An manchen Stellen erinnert er mich an mein altes Ich. Damals strotzte ich vor Abenteuerlust und war überzeugt, die politischen Machenschaften durchschaut zu haben. Vermisst du manchmal diesen jungen Mann?“

Im ersten Moment hätte sie reflexartig verneint, doch etwas hinderte sie. Wenn sie ehrlich war, sehnte sie sich manchmal nach der Abenteuerlust. „Erinnerst du dich noch daran, was wir damals alles bewegt hatten? Wir spielten mit den schrecklichsten Herrschern und kämpften gegen die Ungerechtigkeit. Zwischendurch waren wir sogar auf ganz Plataltus vogelfrei. Unser Leben war spannend und immerzu in Bewegungen. Jetzt freue ich mich auf den Markt unter der Woche, weil da mein größtes Erlebnis liegt. Ich weiß, wir hatten uns für das ruhigere Leben entschieden, aber manchmal glaube ich, dass ich dafür nicht gemacht bin. Vermisst du nicht ab und zu die alten Zeiten?“ Ihr Blick richtete sich erwartungsvoll auf ihn. Dabei wusste sie nicht, welche Antwort sie sich erhoffte.

„Ich bin bereit für Abenteuer, aber ich suche sie nicht mehr wie damals. Sicherlich werden wir noch Abenteuer erleben, aber ich denke, dieses Mal werden sie uns finden.“ Er konnte nicht ahnen, dass das größte Abenteuer seines Lebens kurz bevorstand. Schon in einem Jahr würde seine Welt eine vollkommen andere sein.

„Dann warten wir mal gespannt darauf, wohin uns der König des Lichtes senden wird.“

„Wenn wir schon bei Herausforderungen sind: wie geht es Thea und den Jungs?“

„Langsam finden sie einen Umgang mit seinem Tod. Aber natürlich fehlt er ihnen noch. Für die Jungs war er ein Vorbild und jetzt müssen wir hoffen, dass sie neue gute Vorbilder finden. Zumindest hat ihr Ältester jetzt angefangen, außerhalb auf einem Hof zu arbeiten. Das dürfte die finanzielle Lage ein wenig entspannen. Ich frage mich nur, wie man nach so einem Verlust wieder weitermachen kann. Wie kann man damit umgehen?“ Anne sah in die Ferne und überlegte, wie sie Thea und die Jungs unterstützen könnte und ihnen helfen könnte, wieder ganz im Leben anzukommen. Dann blickte sie zu Sebastian. Sie hätte ihn gerne gefragt, wie er damals mit dem Verschwinden seines Vaters umgegangen war. Doch sie hatten seit Ewigkeiten nicht mehr darüber gesprochen und Sebastian hatte es auch absichtlich beiseitegedrängt. Manchmal träumte er noch von ihm und fuhr aus dem Schlaf hoch. Sie hatte es bemerkt und dennoch schien von ihm nie der Wunsch da zu sein, darüber zu sprechen. Es war einer der Gründe, warum sie fast nie seine Mutter besucht hatten. Alles, was vor der Begegnung mit Anne geschehen war, mied er. Sie wusste, dass er ihr diesen Teil nicht absichtlich vorenthalten wollte. Vielmehr wollte er sich selbst nicht mehr mit dem Fortgehen seines Vaters befassen. Also beließ es Anne dabei und fragte ihn stattdessen, worüber er und der junge Wächter gesprochen hatten.

„Die Aufstände in Akad! Mal sehen, was in nächster Zeit passieren wird. Ob der König gestürzt und ein Großreich angestrebt wird oder ob die Aufstände sich legen? Auf jeden Fall gibt es zur Genüge Spannungen in Akad. Hoffen wir auf einen guten Ausgang.“

„Ja, ganz abenteuerlos ist unser Leben gewiss nicht.“

Die beiden liefen den sandigen Pfad entlang, der sie durch den grün leuchtenden Wald führte. Vogelgezwitscher hallte durch die Baumkronen. Mittlerweile hatte der Sonnenschein das Blätterdach durchbrochen, sodass die sommerliche Wärme sich um sie schlang. Es roch nach frischer Erde und Blumen. Dieser Tag war malerisch, wie es lange keiner mehr gewesen war.

Schon bald sah man in der Ferne zwischen den Stämmen hindurch ein Haus. Es war ein Fachwerkhaus auf einem steinernen Fundament, welches das Erdgeschoss bildete. Es hatte einen kleinen Vorbau als Eingangszimmer. Neben dem Weg zur Eingangstür eröffnete sich ein kleiner See, der im Sonnenlicht glitzerte. Anne erinnerte sich wieder daran, dass auch sie die Ruhe und Schönheit ihrer Heimat genossen hatte. Sie stellte es in Frage, ob sie jetzt schon wieder für ein Abenteuer bereit wären, zumal sich vieles seitdem verändert hatte.

Gerade als sie vor das Haus traten, sprang die Tür auf. Denn Anne und Sebastian waren nicht mehr nur zu zweit, so wie früher. Ein weißer Hund hastete ihnen entgegen. Sein weißes Fell schien hell aufzuleuchten. In großen Sprüngen raste er auf die beiden zu. Sebastian setzte das Gemüse ab und nahm den Hund in Empfang.

Nun waren sie zu dritt. „Guten Morgen, Ricky!“

Berufen

Das frühe Sonnenlicht, das durch die Wohnzimmerfenster hereinbrach, kitzelte die dunkle Hundenase. Langsam hoben sich die Augenlider und die hellbraunen Augen kamen zum Vorschein. Sie blickten die Holzbohlen entlang, die vom Licht der Morgensonne berührt wurden. Über ihnen tanzten die Staubpartikel durch den Sonnenschein. Es war ruhig. Keiner bis auf ihn war noch im Haus und er hatte gerade nicht vor, diese Ruhe zu durchbrechen. Dann hob er seinen Kopf an, sah sich um und legte ihn so, dass er die Hintertür anstarrte. Sie war der Eingang in den kleinen ummauerten Hinterhof. Ricky erinnerte sich an jene Nacht, die ihn an diese Tür geführt hatte. Im letzten Augenblick hatte er Schutz vor dem fremden Wesen gefunden. Kraftlos hatte er sich auf den Türabsatz gelegt. Eine kleine Laterne hatte die Finsternis dieser Nacht erhellt. Von Fragen umschwirrt, war er dort geblieben, bis ihn nach einiger Zeit der Schlaf überfallen hatte. Ricky erinnerte sich an jede Frage, denn sie waren noch genauso unbeantwortet wie in jener Nacht. Er wusste nicht, wie er dorthin gekommen war, wer sein Jäger gewesen oder wer er selbst war. Seine Suche hatte keine Ansatzpunkte und so auch keine Ergebnisse. Ricky hatte sich entschieden, die Fragen beiseitezulassen und sich auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren. Es war ihm nicht gelungen. Wie sollte er auch vorangehen, wenn er nicht wusste, wer er war?

Aber er hatte ein schönes Zuhause gefunden. Er war gut aufgehoben in dem Haus und bei Anne und Sebastian, die seine Familie wurden. Sie hatten ihn von dem Treppenabsatz ins Haus gebracht, seine Wunden verarztet und ihn gewaschen. Sie hatten ihn herzlich aufgenommen und zu dritt

meisterten sie seither den Alltag. Einen Alltag, der sich bald vollkommen verändern würde.

Zumindest eine Ungewissheit von jener Nacht hatte sich aufgelöst: Mittlerweile wusste er, wen er um Hilfe anrufen hatte. In all seiner Verzweiflung hatte er sich an den König des Lichtes gewandt. Er war seine letzte Erinnerung aus einem alten Leben und seine erste von seinem neuen Leben. Ihn bat Ricky jeden Abend, ihm eines Tages die Schuppen von den Augen fallen zu lassen. Irgendwann, da wollte er sich sicher sein, würde der König des Lichtes ihm die Vergangenheit eröffnen. Bis dahin musste er überlegen, wie er die Zeit nutzen wollte.

Nach einer Weile entschied er sich aufzustehen. Seine Gelenke knarzten, als er sich streckte, um den Schlaf aus seinen Gliedern zu treiben. Er schlüpfte zwischen den Tisch- und Stuhlbeinen hindurch in Richtung des Wassertrogs. Gerade als er nach dem Wasser lechzen wollte, hielt er inne. Schwach reflektierte das Wasser sein Gesicht. Auf der Oberfläche schimmerte das Bild eines weißen Hundes. „Wer bist du?“, fragte Ricky sein Spiegelbild. „Sag mir doch, wer du bist!“ Über eines war er sich gewiss: Etwas Besonderes war an ihm und er würde es eines Tages brauchen. Denn nachdem er von Anne und Sebastian aufgenommen worden war, stellten sie verblüfft fest, dass er reden konnte. Ricky verstand alle Sprachen der Tiere und Menschen. Er konnte nicht wissen, wofür es einmal gebraucht werden würde. Aber diese Fähigkeit würde vielen das Leben retten. Für den Moment war es etwas Seltsames und Praktisches. Außerdem nutzte Ricky seine Fähigkeit als Begründung für seine Idee, dass er vor jener Nacht ein ganz besonderer Hund gewesen war und eines Tages wieder zu diesem werden würde. Er

wusste nicht, ob es passieren würde, aber er wollte es glauben.

Seine Zunge durchbrach das Spiegelbild und er schleckte den Trog aus. Danach kletterte er die Treppe hinauf und legte sich auf das Gästebett. Das Gästezimmer lag direkt über dem Vorbau und unter dem flachen Dach. Wenn man auf dem Bett saß, konnte man durch ein kleines Fenster den Weg zur Haustür, den See und die zahlreichen Bäume sehen. Dort wartete er meistens, wenn Anne und Sebastian auf den Markt gegangen waren. Sobald er sie in der Ferne entdeckte, sprang er auf und rannte ihnen entgegen. So tat er es auch an diesem Vormittag. Er hüpfte durch die Hundeklappe und hastete über den sandigen Weg. Die Sonne wärmte das weiße Fell und ließ es hell aufleuchten. Sebastian stellte den Korb beiseite und streckte seine Arme weit aus.

Immer wenn Ricky sich jene Nacht vor Augen hielt, fiel es ihm leicht, die beiden wertzuschätzen. Sie waren seine Heimat. Voller Elan sprang er auf Sebastian zu.

„Guten Morgen, Ricky!“, begrüßte Sebastian ihn.

„Und hast du gut ausgeschlafen?“, erkundigte sich Anne.

„Ja“, erwiderte Ricky, „ich habe den ruhigen Morgen genießen können.“

Die drei betraten das Haus. Sebastian stellte den Gemüsekorb ab und Anne verstaute das Brot.

„In jener Nacht, ist euch da irgendetwas aufgefallen?“ Ricky hatte die Frage nicht zum ersten Mal gestellt, aber jedes Mal erhoffte er sich, dass den beiden irgendetwas Neues in den Sinn kam.

„Wie kommst du gerade darauf?“, interessierte sich Sebastian, während er die Kartoffeln wusch.

„Kam mir nur so in den Sinn ... Ich frage mich manchmal, ob es Bestimmung war, dass ich vor dem Haus gelandet bin. Ich meine, hier in der Gegend ist weit und breit nichts außer

eurem Haus und dem Dorf. Warum sollte ich hier in der Gegend gelandet sein, wenn ich nicht genau zu euch sollte?“ Hoffnungsvoll wartete er auf eine Bestätigung seiner These. „Denkt ihr, dass der König des Lichtes mich zu euch gesendet hat?“

Anne beugte sich zu ihm hinunter und begann: „Darf ich ehrlich mit dir sein?“

Ricky wusste diese Frage nicht recht zu deuten.

„Du hast recht, dass hier in der Gegend nichts ist als unser Haus und dieses Dorf. Außerdem ist es äußerst seltsam, dass du keine Erinnerungen mehr an früher hast. Deine letzte Erinnerung dieses Lebens war der König des Lichtes und du kannst alle Sprachen sprechen. Ricky, du wirst noch ganz groß werden. Der König des Lichtes wird dich gebrauchen. Irgendetwas hat er mit dir vor. Etwas Großes. Und dann werden wir da sein, um dich zu unterstützen!“

„Aber was hat er mit mir vor?“ Ricky war erschöpft von all den Fragen. Er wollte endlich klare Antworten bekommen.

„Wie sieht diese ‚Große‘ Aufgabe aus?“

„Ich weiß, diese Antwort ist wenig hilfreich, aber wenn der Moment gekommen ist, wirst du es erkennen!“ Damit sollte sie recht behalten und dieser Moment war lange nicht mehr so weit entfernt, wie Ricky befürchtete.

„Was sind eure Bestimmungen?“

„Es gab viele für uns. Doch jede hat ihre Zeit. Zu einem sind wir unser Leben lang berufen.“

„Und das ist?“

„In Beziehung zu unserem Herrn, dem König des Lichtes, zu leben. Doch es liegt immer an uns, ob wir Bestimmungen und Berufungen annehmen oder sie an uns vorbeilaufen lassen. Wir haben die Wahl!“

„Ich werde meine ergreifen!“, verkündete Ricky überzeugt.

Anne streichelte ihm durch das Fell und blickte in seine runden Augen. „Davon bin ich überzeugt!“ Dann erhob sie sich und setzte einen Topf Wasser auf.

Für einen Moment verlor sich Ricky in seinen Gedanken, die ihn wie ein stürmischer Fluss mitgerissen hatten. Annes Worte beruhigten die wilden Fragen in seinem Kopf, doch gleichzeitig kam eine weitere Frage hinzu: Was wäre, wenn er seine Bestimmung nicht erfüllen würde? Noch schob er sie beiseite und wollte sie auf den Tag verschieben, an dem er seine Berufung erfahren würde. Er schüttelte sich einmal und löste sich von seinen Gedanken.

Die letzten Frühlingstage verstrichen und der Sommer zog ein. Endlich wurden die Tage wieder wärmer und länger. Im Dorf hingen überall Wimpelketten und Girlanden. Große grüne Banner wurden aufgehängt und die henrische Flagge wehte über dem Glockenturm. Das ganze Dorf war in Feierlaune. Einmal in der Woche kam man abends auf dem Marktplatz zusammen. Laut ertönten die Rasseln und Gesänge, zu denen leidenschaftlich gemeinsam getanzt wurde. Wer nicht tanzte, der klatschte mit oder plauschte. Nicht wenige guckten an diesen Abenden zu tief in den Bierkrug. Es war eine muntere und lockere Stimmung. Bis in den Wald drangen das fröhliche Gelächter und die rhythmische Musik.

„Das wird schon nicht so schlimm“, versuchte Anne Sebastian zu überzeugen, mit auf den Marktplatz zu gehen.

„Ich komme nur für dich mit!“, klagte er.

„Perfekt, dann schmeiß dich in deine ordentlichste Kleidung und wir gehen los!“

„Ich soll mich dafür auch noch umziehen?“ Sebastians Motivation dafür war äußerst gering. Ihm waren diese Feiern zu laut, zu wild und zu voll. Eigentlich hatte er auf einen

schönen Abend im Hinterhof gehofft, wo er etwas Käse mit teurem wedischen Wein hätte genießen können. Doch offenbar war die Aussicht auf einen solchen Abend in die Ferne gerückt.

Während Sebastian dem Tanzabend lieber entgangen wäre, freute sich Ricky schon. Es war dort immer eine frohe Stimmung und es schien, als würde man die Nacht zum Tage machen. Leider durfte er in der Gegenwart anderer Menschen nicht sprechen. Wenn es später wurde und die meisten sowieso betrunken waren, begann er dann doch, muntere Gespräche mit völlig verdutzten Betrunkenen zu führen.

Nach einiger Zeit kamen Anne und Sebastian in Festkleidung die Treppe hinunter. Beide waren in der henrischen Flaggenfarbe Grün gekleidet. Kleine goldene Akzente brachten ein wenig Abwechslung hinein.

„Wollen wir los?“, fragte Anne munter.

„Ist das eine ernst gemeinte Frage, auf die ich noch Nein sagen darf?“, brummte Sebastian.

„Nein!“

„Na dann, lasst uns gehen!“

Als die drei das Dorf erreicht hatten, war es schon dunkel geworden. Helle Lichter versuchten, die Dunkelheit zu vertreiben.

„Die meisten wissen nicht mal, warum sie feiern“, beschwerte sich Sebastian. „Sie feiern nicht wegen der Schlacht St. Henris, sondern nur wegen der Feierlaune und des Alkohols.“

„Dann erkläre es ihnen“, schlug Anne vor. Sie ergriff seine Hand und zog ihn zur tanzenden Gesellschaft. Ricky huschte durch die Menschenmenge. Bei all den Leckereien, die hier angeboten wurden, versuchte er zumindest jeden dieser verheißungsvollen Düfte aufzusaugen. Einmal gelang es ihm, ein Stück Wurst zu stibitzen. In einer kleinen Hausnische

machte er sich über seinen Fang her. Vor ihm tanzten die Massen und unter ihnen fand er auch Anne und Sebastian. Während Anne in Lachen und Singen ausgebrochen war, hatte sie Sebastian wenigstens zu einem fröhlichen Lächeln gebracht. Auf einmal wurde die Musik leiser und eine Aufregung breitete sich unter der Menge aus. Eine Aufregung, die gespannt und voller Vorfreude etwas entgegenfieberte. Weder Ricky noch Sebastian und Anne ahnten, welche Attraktion auf sie wartete. Allerdings hatte die herrschende Aufregung sie mitgerissen und neugierig gemacht. Die vielen Menschen, die nun zusätzlich auf den Marktplatz geströmt waren, versperrten Ricky die Sicht auf das Geschehen. Mühsam schob er sich zwischen den vielen Beinen entlang, bis er endlich die Mitte des Marktplatzes sehen konnte. Drei Wandermusiker hatten sich dort aufgestellt und vor ihnen thronten mächtige Trommeln. Das laute, dumpfe Geräusch eines Trommelschlags ertönte. Ricky erzitterte. In einem langsamen Rhythmus erklangen die lauten Schläge. Er erinnerte sich an jene Nacht. Vor seinem inneren Auge fand er sich hinter der Böschung wieder, als die Schritte seines Verfolgers laut und dröhnend erklangen waren. Ricky regte sich nicht. Seine Ohren waren nach hinten angelegt und sein Schwanz war eingezogen. Plötzlich wurden die Trommelschläge schneller. Er flüchtete durch die Menge und rannte, ohne zurückzuschauen. Jeder Schatten, der seinen Weg kreuzte, jagte ihm einen furchtbaren Schrecken ein. Die Trommelschläge vom Marktplatz wurden noch schneller. Laut dröhnten sie in dem kleinen Hundekopf. Er wollte wimmern, sich kraftlos in eine Ecke werfen und sich ergeben. Er war es leid, wegzurennen wie in jener Nacht. Seine Beine trugen ihn dennoch fort. Ricky hatte schon längst das Dorf verlassen und die Trommelschläge waren in der Ferne verstummt, doch er hörte sie immer noch. Sie kamen nun

nicht mehr von den Trommeln, sondern aus seinem Kopf. Immer schneller, immer lauter. Die Angst und das Adrenalin hielten ihn noch aufrecht, doch seine Kraft schwand.

Er stürzte zu Boden. Mit einem Mal waren die Trommelschläge verstummt. Ricky blickte sich verwirrt um. Er wusste nicht, wohin er gerannt war. Finsternis umgab ihn und es herrschte Stille. Erschöpft blieb er im Gras liegen.

Anne und Sebastian war Rickys Flucht nicht entgangen. Besorgt eilten sie durch die Gassen. „Ricky! Ricky?“ Die lauten Trommelschläge übertönten ihre suchenden Rufe.

„Wo ist er hin?“

„Ich weiß es nicht.“

„Weißt du, warum er fort ist?“

„Die Trommelschläge!“

„Meinst du, es ist wegen damals?“

„Sie müssen ihm fürchterliche Angst eingejagt haben.“

„Er muss gedacht haben, sein Jäger stände unmittelbar hinter ihm.“

Sie erreichten den östlichen Torbogen und Sebastian wandte sich an den Wachmann, ob er Ricky gesehen habe.

„Ja, er ist hier vorbeigerannt! Warum?“

„Wir machen uns nur Sorgen um ihn. Hat er den Weg nach Hause eingeschlagen?“

„Nein, er ist vom Weg abgekommen und in den Wald gerannt. Kann ich euch bei der Suche helfen?“

„Alles gut! Wir finden ihn schon.“

„Nehmt wenigstens meine Laterne mit.“ Sebastian nahm die Laterne dankend an. Dann wandten sie sich dem Wald zu und kämpften sich durchs finstere Unterholz.

„Wären wir bloß zu Hause geblieben!“, schimpfte Sebastian.

„Woher sollte ich denn ahnen, dass so etwas passieren würde!“ Anne wollte ihren Ohren nicht glauben.

„Tut mir leid! Das wollte ich nicht sagen. Es ist gerade alles nur so aufwühlend.“ Er nahm Annes Hand und gemeinsam suchten sie den Wald ab. „Ricky!“

Der Hundekörper lag regungslos im Gras. Nur sein Brustkorb bebte. Ricky hatte gehofft, die Ängste von damals überwunden zu haben. Dieser Abend hatte ihn eines Besseren belehrt.

Plötzlich huschte etwas durchs Unterholz. Es war ein Schatten: zu groß für einen Kojoten, zu klein für einen Bären. Hatte Ricky sich das doch nicht alles nur eingebildet? War sein Jäger zurückgekehrt? Ricky richtete sich auf. „Wer bist du? Ich flehe dich an, lass von mir ab!“, forderte er in letzter Verzweiflung. Im Augenwinkel erkannte er den Schatten wieder. Doch als er seinen Blick auf ihn richtete, erschrak er. „Was bist du?“ Es war ein schwarzer Wolf. Doch er besaß nicht wie damals schwarzes Fell. Er hatte gar keinen richtigen Körper. Der Wolf bestand aus schwarzen Flammen. Er umkreiste Ricky. Plötzlich leuchtete ein grelles weißes Licht auf. Die dunkle Nacht wurde seltsam hell. Ein Wolf aus weißen Flammen erschien. Beide Wölfe rannten im Kreis um ihn herum. Es war nicht erkenntlich, welcher Wolf welchen jagte. Mal schien es der schwarze Wolf und ein anderes Mal der weiße Wolf zu sein. Rickys Gefühls- und Gedankenwelt zerbrach in ein völliges Chaos. Musste er noch Angst haben? Wer waren diese Feuergestalten? Was passierte hier?

Die Wölfe wurden immer schneller und bald waren sie so schnell, dass man nur noch ihre Kreisspuren sah.

Da ertönte eine laute Stimme. In ihr lag Macht und Ruhm. Ehrfürchtig und demütig senkte Ricky seinen Kopf.

„Bahir Yeled! Heller Sohn! Erhebe dich, du Edelster unter den Edelsten!“ Obwohl er zum ersten Mal bei diesem Namen gerufen wurde, war er ihm so vertraut. Als ob er ihn die

ganze Zeit mit sich getragen hatte, er aber erst jetzt aufgedeckt wurde.

„Du bist der Retter der Westschlacht und der Behüter des Lichtes. Du bist die Brücke zwischen Mensch und deinesgleichen. Du bist am Anfang deiner Reise! Bahir Yeled! Man wird dich den größten unter ihnen nennen. Keiner wird seinem Volk so viel Ruhm und Ehre bringen wie du. Du wirst bis an dein Letztes gefordert, denn die Nacht hat ihre Tore geöffnet und Scheusal hat sie mit sich gebracht. Wenn die Sonne des nächsten Jahres aufgeht, wird sich erfüllt haben, was ich St. Henri versprach. Noch verstehst du nicht, was ich sage. Aber es wird der Tag kommen, da wird sich dir die Wahrheit offenbaren. Bahir Yeled! Heller Sohn!“

Mit einem Schlag verschwanden die Wölfe. Ruhe kehrte ein. Fassungslos blieb Ricky zurück. Der Höchste, der König des Lichtes, hatte zu ihm gesprochen und er hatte ihm eine gewaltige Prophezeiung hinterlassen. Zu gerne hätte er ihn gefragt, was er gemeint hatte mit „Retter der Westschlacht“ und „Behüter des Lichtes“. Außerdem wollte er wissen, was der König des Lichtes St. Henri versprochen hatte. So verheißungsvoll und großartig die Prophezeiung auch klang, beunruhigten ihn zwei Worte. Von welchem Scheusal der Nacht hatte der König des Lichtes gesprochen, beziehungsweise welchem Scheusal der Nacht würde Ricky begegnen? Das andere war, dass ihm viel abverlangt werden würde. Was wäre, wenn er aber nicht leisten könnte, was von ihm erwartet wurde? Die Prophezeiung hatte ihn mit Fragen zurückgelassen, aber auch mit der Verheißung, dass er eines Tages Antworten erhalten würde. Anne hatte recht behalten. Nun wusste er, dass er zu Großem berufen war.

„Ricky!“ Anne und Sebastian suchten noch immer verzweifelt nach dem kleinen Hund. Oft hallte der suchende

Ruf durch die dunkle Nacht. „Ricky!“ Die beiden streiften durch den Wald und kämpften gegen das Geäst an.

„Ihr werdet ihn hier nicht finden!“

Erschrocken blickten sich Anne und Sebastian nach der Stimme um. Ein Mann in leuchtenden Kleidern saß seelenruhig auf einem Fels. Alles an ihm – seine Kleidung, sein Körper, sein Gesicht – bestand aus hellem Licht. Er war aus dem Nichts aufgetaucht, denn ansonsten hätten sie ihn schon aus der Ferne sehen müssen. Er leuchtete wie ein Stern mitten in der Finsternis des Waldes. Es war ein Bote des Lichtes. Viele Mythen und Sagen rankten sich um diese Gestalten. Gerade die geistlichen Oberhäupter behaupteten, Begegnungen mit ihnen gehabt zu haben. Eines hatten die Geschichten gemeinsam: Die Boten des Lichtes halfen den Menschen und gaben ihnen Prophezeiungen.

Anne und Sebastian blickten ihn erwartungsvoll an. Das Licht in Sebastians Laterne wirkte beinahe dunkel in der Gegenwart des Boten. Das Erstaunen raubte den beiden jedes Wort.

Da ertönte die warme und herzliche Stimme des Boten: „Ich weiß, dass ihr Ricky sucht. Zuhause werdet ihr ihn finden. Doch ich bin gekommen, um euch weitaus mehr zu verkünden.“ Er erhob sich und sah sie mit ernstem Blick an. „Es brechen düstere Zeiten an. Nie werden so oft Grenzen verschoben, Könige ausgewechselt und Menschen sterben wie dieser Tage. Finsternis breitet sich aus. Eine Finsternis, die die Menschen gerufen haben, ohne sie bändigen zu können. Diese Welt braucht Licht. Tiefste Nacht ist über die Menschheitsgeschichte gekommen. Nur das Ende der Menschen auf Erden wird in seiner Schrecklichkeit diese Finsternis noch übertrumpfen. Doch das helle Licht des Königs wird den Tag bringen. Dafür beruft er die Lichtkrieger. Junge, tapfere Krieger, die gegen die Dunkelheit

der Welt kämpfen werden. Er begab sie mit den Kräften des Lichtes. Sie werden Wunder vollbringen und ihre Kräfte werden stärker sein als die Flüche der Urzeit.“

Sie hatten vor langer Zeit zum ersten Mal von der Prophezeiung der Lichtkrieger gehört. Die Kräfte des Lichtes waren die Bändigungsfähigkeiten der sechs Elemente dieser Welt: Feuer, Blitz, Wind, Eis, Stein und Pflanze.

„Ihr seid dazu berufen, die Lichtkrieger zu sammeln und auszubilden. In den Tempelkatakomben werdet ihr eine Karte finden, die euch zu den sechs Kriegern führen wird.“ Der Tempel, von dem der Bote des Lichtes sprach, stand in der Hauptstadt des Landes St. Henri. Anne und Sebastian waren schon oft dort gewesen. Es war ein großer Tempel in herrlicher Pracht. Er thronte auf einem Hügel über den Hausdächern. Nach dem Sieg St. Henris vor 500 Jahren hatte man den Bau begonnen, um den König des Lichtes zu ehren.

„Doch ihr müsst diese Aufgabe nicht alleine bewältigen. Sobald ihr die Karte habt, reist zu Margret und Richard.“ Margret war Annes Schwester und Richard Margrets Ehemann. Beinahe alle Abenteuer, die Anne und Sebastian erlebt hatten, hatten sie gemeinsam mit Margret und Richard bestritten.

„Dies ist der Auftrag, zu dem ihr berufen seid. Hütet euch vor den finsternen Gestalten, die sich in der Nacht der Welt herumtreiben. Auf Wiedersehen.“

Noch bevor sie ihm Fragen stellen konnten, war der Bote des Lichtes verschwunden. Sein Körper löste sich in Funken auf, die langsam zu Boden schwebten.

Die beiden schauten sich sprachlos an. Sie wussten nicht, was sie gerade hätten sagen sollen. Stattdessen schwiegen sie einen Augenblick.

„Jetzt kriegst du dein nächstes Abenteuer“, durchbrach Sebastian irgendwann die Stille.

„Ja.“ Anne konnte noch immer nicht fassen, was sie erfahren hatten. „Jetzt kriege ich ein nächstes Abenteuer. Das ging schnell.“

„Ich weiß, dass das dein Wunsch ist, aber ich weiß nicht, ob ich das kann. Ich weiß nicht, ob ich bereit bin, diese Verantwortung zu übernehmen. Es geht um die Bewahrung der ganzen Welt! Es geht um die Lichtkrieger, die seit Beginn der Zeit als große Verheißung erwartet werden. Ich weiß nicht, ob das dieses Mal funktioniert.“

„Sebastian!“ Anne trat vor ihn und sah ihm in die Augen. „Wir schaffen das! Er hat uns nicht grundlos auserwählt. Wir haben schon so vieles bewältigt, dann werden wir auch das schaffen.“

„Ich hatte auf eine etwas längere Auszeit gehofft. Aber dann stürzen wir uns wohl in ein nächstes Abenteuer.“

„Ja, etwas Neues beginnt.“ Sie umarmten sich fest und versuchten mit einem letzten tiefen Seufzer die Zweifel und Sorgen abzustreifen. Dann begaben sie sich auf den Rückweg.

Nach einiger Zeit sahen sie Ricky, wie es ihnen gesagt worden war. Völlig in Gedanken verloren schritt der Hund vor der Eingangstür hin und her. Dabei machte er immer wieder kleine Freudensprünge. Seine Rute wedelte aufgeregt. Seine Pupillen waren geweitet und er blickte in den unendlichen Nachthimmel. Auf einmal fühlte er sich gar nicht mehr so winzig gegenüber den Sternen und dem Mond. Gerade hatte er erfahren, dass er Großes bewegen würde. Er konnte es kaum erwarten, die Geschehnisse mit Anne und Sebastian zu teilen. Seine Aufregung verhinderte sogar, dass er die beiden bemerkte.

Anne und Sebastian rätselten, weshalb Ricky so aufgeregt war. Noch konnten sie nicht ahnen, dass er eine lebensverändernde Prophezeiung erhalten hatte. Sie dachten, sie hätten die aufregendsten Nachrichten dieses Abends, aber Ricky würde sie an jedem Detail seiner Nacht teilhaben lassen.

Erst als sie in unmittelbarer Nähe waren, nahm Ricky sie wahr. Sofort sprudelte er los: „Ich habe ihn getroffen. Also ich meine, ich habe ihn gehört. Er hat zu mir gesprochen. Und da waren zwei Wölfe. Der eine aus schwarzen und der andere aus weißen Flammen. Der König des Lichtes, der mit mir gesprochen hat, hat mir eine Prophezeiung gegeben. Der König des Lichtes!“

Erstaunt blickten Anne und Sebastian den aufgeregten kleinen Hund an. Seitdem sie Ricky aufgenommen hatten, stellten sie sich die gleichen Fragen, die Ricky sich stellte. Wo war er hergekommen? Warum war er ausgerechnet bei ihnen gelandet und warum konnte er alle Sprachen sprechen? Sie hatten sich immer gewünscht, dass er eines Tages Antworten erlangen würde. Jeden Abend hatten sie den König des Lichtes gebeten. Nun konnten sie es selbst kaum erwarten, zu hören, was geschehen war.

„Okay, ich weiß, du bist aufgeregt, aber versuch jetzt einmal tief durchzuatmen und dann die Geschehnisse der Reihenfolge nach zu erzählen“, bat Anne ihn. Begeistert begann Ricky sie in die Erlebnisse seines Abends mit hineinzunehmen.

„Ich kann es immer noch nicht fassen!“, endete seine lange und detailreiche Erzählung.

„Der edelste unter den Edelsten!“, verkündete Sebastian stolz und streichelte ihm durch das Fell. „Keiner wird seinem Volk so viel Ruhm und Ehre bringen wie du!“

Alle drei konnten kaum glauben, was prophezeit worden war. Anne und Sebastian freuten sich von Herzen für Ricky und sie waren von Kopf bis Fuß mit Stolz erfüllt.

Aufgeregt und voller Ungeduld fragte Ricky sie: „Was passiert jetzt? Ich weiß zwar jetzt, wozu ich berufen wurde, aber was soll ich jetzt konkret tun? Warte ich ab und befinde mich plötzlich mitten in einer Schlacht oder wie?“

„Ich denke, da können wir dir behilflich sein!“ Anne dachte an den Auftrag des Boten des Lichtes.

„Wie?“ Erwartungsvoll sah er sie an.

„Wir werden auf ein Abenteuer gehen!“ Die beiden erzählten Ricky von ihrer Begegnung mit dem Boten des Lichtes und dem Auftrag. Ricky kam an diesem Abend gar nicht mehr aus seinem Staunen heraus. Es war ein überwältigender Abend, der ihr Leben für immer verändern würde. In einem Jahr würde ihre Welt eine andere sein. Zumindest für zwei von ihnen.

Mit offenen Augen lag Sebastian im Bett. Nach einiger Zeit, in der Ricky begeistert über die Prophezeiungen geschwärmt hatte, hatten sie sich entschieden, sich schlafen zu legen. Für morgen hatten sie bereits den Beginn ihrer Reise angesetzt. Vielleicht würden sich unterwegs ganz von sich aus Möglichkeiten ergeben, dass sich Rickys Prophezeiungen erfüllen würden.

Neben ihm schlief Anne. Während die anderen beiden die Reise kaum erwarten konnten, sorgte sich Sebastian. Sein Zeigefinger klopfte nervös auf seinen Daumen. Das tat er immer, wenn er unter Stress stand. Nach zahlreichen Abenteuern hatte er auf eine längere Pause gehofft. Er wollte Ruhe und Frieden genießen: morgens das Nachrichtenblatt lesen und abends mit etwas Wein und Käse im Hinterhof sitzen. Doch dieser Alltag war in weite Ferne gerückt und

nun stand sein größtes Abenteuer an. Was wäre, wenn er Anne oder Ricky verlieren würde? Was wäre, wenn sie die Lichtkrieger nicht zusammensammeln könnten? Eines war ihm aus seiner Erfahrung klar: Wo die Lichtkrieger sein würden, würde die Finsternis nicht auf sich warten lassen. Es hatte noch nie lange gedauert, bis die Dunkelheit dem Licht nachjagte. Das Tippen seiner Finger wurde schneller. Was wäre, wenn die Finsternis ihm jemand Geliebtes nehmen würde? Es waren nicht nur Ricky und Anne in Gefahr. Könnte er seiner Schwägerin Margret und seinem Schwager Richard eine solche Reise abverlangen? Viele beängstigende Gedanken wirbelten in seinem Kopf herum. Warum ich? Warum wir? Gerade mit seinen aktuellen Zweifeln konnte er die getroffene Wahl nicht verstehen. Es gab doch sicher viele andere, die besser als er für diesen Auftrag geeignet wären. Sebastian setzte sich auf. Er ließ den Blick durch das Schlafzimmer schweifen. An einer Wand stand ein großer Holzschrank. Manchmal wirkte er wie ein Tor – ein Tor in eine andere Welt. Dann fantasierte Sebastian, welches geheime Reich sich hinter den großen Türen verbergen würde. Irgendetwas in ihm wäre gerne in den Schrank hineingestürzt und vor der Mission in der echten Welt geflohen.

Annes Hand erfasste seine Hand. Das Tippen seiner Finger stoppte. Sie öffnete die Augen und richtete sich auf. Ihren Kopf legte sie auf seine Schulter. „Du bist aufgeregt.“

„Ja, ich Sorge mich wegen der Reise.“

„Warum sorgst du dich?“

„Ich habe Angst, dich oder Ricky, Margret oder Richard zu verlieren.“

„Ein Abenteuer birgt immer seine Risiken. Wir sind diese Risiken schon oft eingegangen. Warum belasten sie dich dieses Mal so viel mehr?“

„Ich bin zur Ruhe gekommen und durfte die Schönheit von Frieden erleben. Ich weiß, du hast dich wieder zurück geseht in das Abenteuer. Ich aber nicht.“

„Gar nicht? Ich meine, wolltest du nicht manchmal dorthin zurück?“ Dann erinnerte sie ihn an die großen Reisen und Kämpfe ihres Lebens und wie sie sie zusammen gemeistert hatten. „Wolltest du nie zurück?“

„Schon. Aber eines Tages. Ich hatte auf eine längere Pause gehofft. Ich habe das Gefühl, zu einem tiefen Atemzug eingeatmet zu haben, aber mittendrin wurde ich unterbrochen. Und diese ganzen vergangenen Geschehnisse steigen mir wie die Luft zu Kopf. Ich wollte diesen Atemzug doch nur zu Ende führen.“

„Das kannst du. Vielleicht wird er kürzer, als du gehofft hast, aber du kannst ausatmen. Du musst sogar ausatmen, denn ansonsten wird es uns nicht gelingen, die Berufung zu erfüllen. Komm schon, atme mit mir ein.“ Sie setzte zu einem tiefen Atemzug an und blickte erwartungsvoll zu Sebastian.

Auch er nahm einen tiefen Atemzug. Dann ließen sie gleichzeitig die Luft entweichen und schlossen dabei die Augen. Zahlreiche Erinnerungen schossen an seinem inneren Auge vorbei. Die ganzen letzten Abenteuer rauschten durch seinen Kopf. „Wir haben wirklich schon vieles erlebt.“

„Vieles. Und das alles mit dem König des Lichtes. Er wird uns auch dieses Mal begleiten.“ Sie legte ihre Hand in seine.

„Darauf vertrauen wir!“, bekräftigte Sebastian. „Lassen wir uns überraschen, was er für uns noch so bereithält.“

Jetzt konnte er gespannt auf das nächste Abenteuer blicken. Er war bewegt und stolz darauf, dass der König des Lichtes sie beauftragt hatte. Gemeinsam würden sie dabei mithelfen, die legendären Lichtkrieger zusammenzubringen. Außerdem sollten sie diese auch noch ausbilden. Er konnte nicht einfach verschwinden, denn er wurde gebraucht. Das Abenteuer hatte

begonnen. Es würde alles von ihm fordern und es würde ihn vor die größten Herausforderungen seines Lebens stellen. Genauso würde es Anne und Ricky herausfordern. Zusammen mit Anne fühlte er sich für den Auftrag gewappnet.